



## Im Lager von Saloniki.

Im „Corriere della Sera“ gibt A. Fracastoro, der die französischen Truppen auf dem Rückzug aus Mazedonien begleitet hat, folgende Schilderung aus dem Lagerleben von Saloniki:

Da bin ich nun in Mazedonien, 30 Kilometer von Saloniki entfernt, in der zweiten Linie des verschlungenen Lagers in meinem Zelt, das die Nummer 221 trägt. Es ist früh morgens. Dunkel und kalt oben. Die Sterne am Himmel funkeln mit frostigem Glanz, als wären sie eingefroren und der berückende schreckliche Wind bläst einem seinen eisigen Atem ins Gesicht und macht die Pferde unruhig. Die Nacht im Zelt war bitterkalt. Draußen im Schützengraben des Schützengrabens klopft der arme Soldat, der die Wache hat, stöhnend auf und ab, schlägt mit den Händen um sich und stampft, um sich warm zu machen, mit den Füßen auf den hartgefrorenen Boden. Um Mitternacht bei der Abführung der Posten, belauschte ich in meinem Zelt ein Gespräch der beiden Posten: „Nun hast Du für zwei Stunden ausgehört; sieh zu, daß Du nicht Eisbeine bekommst.“ „Sei ohne Sorge, die Brise wird mich nicht um's Leben bringen.“ „Und da hat man uns vorgeredet, daß es im Orient sehr warm sei.“ „Freilich, man hat uns den Mund wässrig gemacht und mit dem Schwindel, daß wir das Klima von Myza vorfinden würden, und daß es hier eine reine Sommerfrische sei.“ Der Abgesandte machte, daß er davon kam, der andere verschwand seinerseits im Schützengraben.

Das verschlungene Lager von Saloniki erstreckt sich über eine ungeheure Ausdehnung. Rings um den Hofen stellt eine Verteidigungsmauer dar, deren schifförmiger Bogen sich über einen Radius von 30, 40, ja 60 Kilometer spannt. Hier in der äußersten Verteidigungslinie ist das Gelände von Laufgräben, von Schützengräben, von gedeckten Gängen, kurz, von einem ganzen Labyrinth unterirdischer Arbeiten durchzogen. Die französischen Soldaten sind alle Erdarbeiter geworden. Seit achtzehn Monaten tun sie nichts anderes, als graben und sich einbuddeln. Daß sie damit zufrieden sind, kann man nicht behaupten; aber was nützt das Murren? Der moderne Krieg ist nun einmal nicht anders, so schrecklich die Sache auch ist. Stunden um Stunden stellen wir im Sonnenschein eines herrlichen Winterlages dahin. Ueberall Gräben; dahinschwebende Drahtschleusen und Stacheldrahtgürtel. Welch ein Unterschied zwischen unsern heutigen komplizierten Grabenarbeiten und denen aus dem Salzkrieg, deren Ueberbleibsel sich hier und da noch zeigen! Ja, wir haben es wahrlich herrlich weit gebracht.

Unser Weg führt uns in die Trümmer eines Dörfchens, in dem Soldaten vom 284. Regiment hausen. Sie sind alle aus den nordfranzösischen Departements, aus den von den Deutschen besetzten Gebieten. Seit anderthalb Jahren stehen sie in ununterbrochenem Kampf, und ebenso lange haben sie keine Nachrichten mehr erhalten, weder aus Frankreich, noch von der Familie aus der Heimat. Wie mag es zu Hause aussehen? Sie wissen es nicht. Sie kämpften in Frankreich, wo sie den ersten Winter zubrachten. Im Frühling wurden sie von dort wegbeordert und nach den Dardanellen geschickt. Dort würden sie, wie man ihnen erzählte, den Sieg finden und für Frankreichs Befreiung kämpfen. Sie gingen und kamen vom französischen Winter unmerklich in den orientalischen Sommer hinein; aus 10 Grad unter Null in 40 Grad Hitze. Im Oktober wurde ihnen dann verkündet: „Nein, hier ist der Sieg nicht; er ist in Serbien. Dort wird sich die Freiheit Frankreichs entscheiden.“ So kamen sie nach Serbien, ertrugen alle Leiden und trugen allen Gefahren, gehen dem Willen des Feindes nach. Und so kämpften sie weiter, obwohl sie an den Erfolg immer weniger zu glauben vermochten. Nun sind sie hier. Wird sie hier der Sieg erwarten?

Nach dem Abendessen unter den Zelten plaudern die Offiziere von der Heimat und singen ein Loblied auf Roubaix und Lille. Es ist die Stunde der Gesandnisse und des Aussprechens, in denen die Stimme zum Flüstern herabsinkt und das Heimweh immer höher in der Brust aufsteigt.

Da kam ihm ein Lachen dahinschwebend, ein ganz dubioses Lachen mitten in das Heimweh hinein. Er sah sich mit den Brillen nach den Göttinger-Birnen seigen. Sie hatten noch kurze Hosen an und Schnürstiefel mit gelben Reifinghaken. Sie schlüpfen durch das Loch im Zaun und sahen sich zur Sicherheit um, ob kein Störenfried in dem Weg sei. Er stand oben in den Zweigen, die beiden anderen standen unten, er warf ihnen eine nach der anderen herunter. Dahinschwebend hinein lagte er aus, ob der Steinhauer nicht aus seiner Werkstätte herüber komme, die auf der anderen Seite an den Garten anstößt. Wenn er kam, dann hieß es flink sein. Schuldig war der Nachbar selbst, warum machte er die Latte nicht fest? Wer seinen Garten nicht bewahrt, dem geschieht es ganz recht, wenn man ihm seine Birnen wegholt.

Die Doktorsbuben hatten Birnen genug daheim, aber gerade nicht diese Sorte. Sie tauschten sie um, sie warfen zwanzig Nechlbirnen von ihrem eigenen Baum in des Steinhauers Garten, denn sie waren von daheim aus hochanständig ergogen.

Der Landwehmann Göttinger sah dem jungen Leutnant schon eine ganze Weile zu. Was hatte er nur? Er Weg an die Brustwehr des Grabens. Wer er denn des Rudwids? Er streckte seinen blonden Lockenkopf hinaus und besah sich die Aussicht und sah sie doch nicht, denn er hatte einen ganz verlorenen Gesichtsausdruck.

Ein paar Atemzüge lang wartete er. Dann schrie die plötzliche Angst aus ihm.

Die Franzosen mochten nicht lang Werks, wenn sie Kopf sehen. Sehen und wegschleppen ist eins.

Seit 18 Monaten haben die Leute ihre Lieben nicht mehr gesehen und nichts mehr von ihnen gehört. Für die anderen Offiziere und Soldaten kommt alle zehn Tage die Post und trägt ihnen mit der Stimme der Fernen einen Funken Lebensmut und Lebenshoffnung ins Quartier. Hier kommt nichts an, nichts. Sie sind wie ausgelöst aus dem Leben. Und draußen heult der Barbar-Wind; er verkündet eine neue Frostnacht und einen neuen Tag voller Sonnenhitze.

## Anzeichen der Saloniki-Offensive?

Sofia, 9. Febr. (W.B.) Das Regierungsorgan „Narodni Prava“ schreibt: Wir stehen heute gemeinsam mit unseren großen Verbündeten an der griechischen Grenze nicht als Feinde, sondern mit der Hoffnung, gute Nachbarn Griechenlands zu werden. Auch wir sind nicht schuld daran, daß unsere Feinde Griechenlands Neutralität verletzt haben und auf griechischem Boden stehen. Unsere Feinde dürfen dort nicht bleiben, wo sie sind. Wir haben das Recht, unseren Feind dort zu suchen und zu vernichten, damit er uns nicht bedrohe. Es mag für Griechenland schwer sein, fremde Truppen auf seinem Boden zu sehen, aber wir können uns davon nicht abhalten lassen, uns zu wehren. Obgleich es den griechischen Staatsmännern schwer fallen mag, sich zu entscheiden, hoffen wir jedoch, daß sie schließlich erkennen werden, wo ihre wahren Freunde sind und daß dann ein dauernder Freundschaftsbund zwischen Griechenland und Bulgarien geknüpft wird. Jedenfalls muß gesagt werden, daß wir unendlich unseren Feind in der Nähe unserer Grenze stehen lassen können. Dieser Feind muß vertrieben werden. Wir sind bereit, allen Möglichkeiten zu begegnen im vollen Vertrauen auf unsere Kraft und auf den Endsieg.

## Blutige Stellungskämpfe an der bessarabischen Front.

Der Sonderberichterstatter Wilhelm Simon meldet dem Berl. Lok.-Anz. u. a. aus dem R. u. R. Kriegspressquartier:

Nach den blutigen Januarfächten haben die russischen Offensivkräfte zwar nachgelassen, aber die Tätigkeit der Artillerie ist noch immer sehr nachdrücklich. Ich befinde mich in jenem Abschnitt der bessarabischen Front, wo die tapferen Sudapster Honveddivision den erbitterten Kampf gegen vier russische Divisionen geführt hat, die den Aufbruch hatten, um jeden Preis in der Richtung auf Czernowitz durchzubrechen. In furchterlichem blutigen Kampfe hatten die braven Honvedtruppen die russische Offensive zum Stehen gebracht. Berge von russischen Leichen liegen vor unseren Stellungen, wo jetzt einer der interessantesten Stellungskämpfe geführt wird. Als unsere Truppen in der Linie Toporow-Karancej in den Kampf traten, hatten unsere Hindernisse schon vom Trommelfeuer der russischen Artillerie gelitten. Die braven Truppen hatten im stärksten Artilleriefeuer den anstürmenden russ. Sturmkolonnen standgehalten, welche wiederholt in wildstem Sturm sich auf unsere Truppen warfen. Besonders erbittert waren die Angriffe gegen die Höhen von Karancej. Hier stürmte eine sibirische Schützen- und eine Linien-Infanterie, hinter denen sich zwei Reserve-Infanterien gliederten. Es kam zu einem stundenlang dauernden Handgemenge, wo die Honvedregimenter mit einer neuen, aber in ihren Händen schon geübten Waffe kämpften, es war der berühmte Tokos. Es gelang einer russischen Abteilung, in unsere Gräben einzudringen. Da griffen die Honveds zum Tokos, und furchterlich war dessen Erfolg. Ich fragte einen Infanteristen, ob er diese besondere ungarische Waffe dem Bajonet vorgehe. Er sagte: „Ja Herr, Das ist eine Waffe, an die unsere Hand schon zu Hause gewöhnt hat, und wenn wir damit loschlagen, so hält es kein Russe aus.“ Nach dem Kampf erkundigten sich einige russische Gefangenen, was das für eine Waffe sei, die so furchterliche Wunden schlug. Der russische Stoß war besonders stark gegen die Höhe 298. Seitdem die russischen Angriffe abgeblasen wurden, stellte die feindliche Infanterie ihre heftigen

Man ist doch auch Vater. So ein junges Blut. In des jungen Leutnants Bubentzume von heimlichen Gärten, von reifen Früchten im grünen Segeweg hinein schallte eine tiefe und rauhe Stimme:

„Laudub, gehst net runter?“  
Da dachte er sich ja, denn es war der Steinhauer. Köpflings kehrten die Gedanken in die Wirklichkeit zurück. Das war in einer Sekunde geschehen.

Und in der nächsten Sekunde schon lag die Kugel herüber. Sie war gut gezielt. Sie hätte ihn weggeschlagen mit einem Hui.

Der Landwehmann war erschrocken, als ihm das Wort ankam, was in der jähren Angst um das junge Leben.

Der junge Leutnant war erschüttert, daß der Tod an ihm vorbeigezogen war.

Sie sahen einander verlegen an.  
Dann gab der junge den Keilern die Hand. Sagen tat er nichts.

Der Steinhauer schluckte ein par mal leer. Er hatte einen Bart, man sah nicht viel von seinem grimmig gelächerten Gesicht.

Wiel es gut ausgefallen war, beharrte er im Stillen darauf: Laudub sollt' man sagen dürfen. So ein Sackermunter, so ein junges Blut. Aufwachen steht mans und soll zusehen, wie's in der Unnot erschossen wird? Muß denn alles hin sein?

Und dabei wachte er nicht einmahl, daß ihm sein Leutnant soeben noch in Gedanken Birnen gestohlen hatte. . . .

Anstürme ein. Die russische Artillerie feuert zumeist nur bei Tage; wenn aber die Finsternis einbricht, dann sängen kleinere Abteilungen an, sich gegen unsere Stellungen heranzuworfen. Die ganze Nacht krachte das Infanteriefeuer. Mienen explodieren, und auch die Handgranaten kommen zur Geltung. Fünf Tage habe ich längs unserer Stellung dieses aufregende Schauspiel im Bereiche des blutigen Schlachtfeldes beobachten können.

Für eine etwaige neue Offensive laut Erklärungen unserer Offiziere werden die technischen Arbeiten der Russen an der bessarabischen Front von japanischen und französischen Offizieren geleitet. Das bestätigt die Vermutung, daß die Russen nicht nur ihre Truppen, sondern auch ihre technische Mannschaft für den bessarabischen Durchbruch besonders ausgebildet haben. Den letzten Angriff wollten die Russen überraschend durchführen. Am Vorabend aber meldeten sich zwei Ueberläufer bei unserer Linie. Bei dem üblichen Verhör gaben sie die wichtige Erklärung ab, daß für den folgenden Tag die Russen einen allgemeinen Angriff angelegt hätten. Velnahe zur angesagten Stunde begann das Feuer der feindlichen Artillerie, welchem der russische Infanterieangriff nach bekanntem System folgte. Einige Male gelang es ihnen, in unsere Stellungen einzudringen. Aber im Nahkampf wurden sie immer wieder zurückgeworfen. Man sagte mir, daß einbrechende russische Truppen nie so gefährlich sind wie feindliche Truppenteile anderer Nationen. Kein russische Truppen bleiben, wenn sie in eine Stellung einbrechen, stehen, um nachzuschauen, ob es nicht etwas zum Plündern gäbe. Es kam bei einem Honvedregiment vor, daß bei einer Kompanie Russen eingebrochen waren. Unsere in demselben Graben rechts und links davon kämpfenden Kompanien, welche auch einen starken Ansturm ausgehalten hatten, klammernten sich überhaupt nicht um die eingebrochenen Russen; sie kämpften weiter, bis die sofort eingelegte Reserve den mit Plündern beschäftigten Gegner herauswarf. Ich hatte mit einem Artillerieoffizier ein sehr interessantes Gespräch, er sagte: „Die japanische Munition, die die Russen jetzt benutzen, ist nicht immer erstklassig, ebensowenig das Geschützmaterial. Die gelben Freunde scheinen manchmal auch ihre minderwertigen Sachen den Verbündeten zu schicken. Die russische Artillerie feuert jetzt streng nach französischem Reglement, sie streuen.“ Diese Äußerung bestätigt also das Gerücht, daß nicht nur technische, sondern auch Artillerie-Offiziere der französischen Armee die russischen Unternehmungen leiten.

## Beziehung Velforts mit weittragenden Geschützen.

Paris, 9. Febr. Der französische amtliche Bericht von gestern nachmittag meldet u. a.: Nachmittags warf ein weittragendes deutsches Geschütz drei Granaten auf Velfort und seine Umgebung.

Aus Genf wird dazu dem „Berl. Lokalanzeiger“ gemeldet: Genaueres über den Umfang der in Velfort und dessen Umgebung durch die deutschen schweren Geschosse angerichteten Verheerungen ist aus den knapp gehaltenen Pariser Berichten nicht zu entnehmen. Die Angabe der Treffpunkte und über die Zahl der Opfer wurde unterzogen. Die parlamentarischen Anwesenheiten erwarteten Ausschüsse von Gallien, die aber bisher nicht gegeben wurden.

## Besuch des bulgarischen Zaren beim Kaiser.

Berlin, 9. Febr. (Amtlich.) Se. Maj. der König von Bulgarien ist zu mehrtägigem Aufenthalt im Großen Hauptquartier eingetroffen. In seiner Begleitung befinden sich der Ministerpräsident Radostanow und der Oberbefehlshaber der bulgarischen Armee, General Tschew. In den Besprechungen haben sich auch der Reichskanzler und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes in das Kaiserl. Hauptquartier begeben.

## Tirana besetzt?

Bern, 9. Febr. W.B. Die Corriere della Sera aus Paris meldet, sollen die Bulgaren auf dem Wege nach Durazzo bereits Tirana besetzt haben.

Ein verdächtiger Speisezettel. Ein reines Schlachtfeldessen müssen die deutschen Gefangenen in Frankreich haben, wenn man einen gedruckten Speisezettel glauben will, den Gefangene in Montfort (sur Meuse) ihren Gefangenen jetzt belegen. Nach diesem Speisezettel erhält jeder Gefangene täglich 700 g Brot, 250 g frisches Hühner- oder Schweinefleisch, 10 g Kaffee, 10 g Zucker, frisches Gemüse 1 kg, als Ersatz für frische Gemüse je 100 g Reis, Bohnen, Linsen, Erbsen. Am Morgen nach dem Wecken soll jeder Gefangene  $\frac{1}{2}$  Liter schwachen heißen Kaffee erhalten. Auch an Abwechslung fehlt es auf diesem Speisezettel nicht; an 5 Tagen in der Woche gibt es fettes, an zwei Tagen Konfervenfleisch. Jeder arbeitende Gefangene erhält um 1 Uhr noch  $\frac{1}{2}$  Liter Kaffee. Am Abend ist frisches Fleisch mit Gemüse, Suppe oder Kartoffelsalat verzeichnet. Nichtarbeitende Gefangene sind in den Mengen etwas verhärt. — Daß diese Speisezettel gedruckt beigelegt werden, macht sie sehr verdächtig.

Ein tapferes Mädchen. Dem Bäckermesser Pfaff in Darmstadt war kürzlich amtlich mitgeteilt worden, daß sein im Felde stehender Sohn infolge einer schweren Beinoperation, kraftlos durch den starken Blutverlust, fast hoffnungslos in einem Lazarett in Nordfrankreich darniederliegt. Als die stehende Schwester des Verwundeten hiervon hörte, reiste sie im Eilverständnis mit den Eltern sofort nach dem bezeichneten Feldlazarett und ließ die nötige Blutübertragung an sich vornehmen, wodurch das Leben des Bruders gerettet wurde. Sie wurde jetzt wegen ihres Opfermutes durch den Großherzog von Hessen ausgezeichnet.

Aus dem „Kriegsbericht“ geschlehten rüchden Abantien rosch in fahrtung des Z. Prege sieht den jen. Von dort er selbst bereits einem kleineren Truppen und Egen wurden und kuppen stehen b

## Was?

Dem Berl. zwischen dem Z. legstammesjel hofus bezog. Da noch bevorsteht

## Der Zep

Amsterda der „Nat.-Ztg.“ Angriff auf Eng angerichtet ward eingegriffert de Seiten läßt der besonden sich an 15 Spätem T

## Berlin,

San. in der N. sind der Nord rechtswärtigen perjonen auf n. telens der eng. nischer, holländ. Schiffe, je eine. Ken Schiffe, amerikansche, spanischer Schi. etwa 3500 Per. los gibt auch i. Verordnungsdes Bölkerrech dielem Gebiet

## Rotterda

Rotterdamische ein neues Sch. nen, die in M. der Ausreise n. wurde. 12 P. gegiekt waren. und Kinder, u

## D

GRS. F. aus dem Haag gierungskreise in Washington. Die B. zupiel zu ei

## Paris,

Brian gericht. Bernards aus. betten sich den. Organisation. lehen, sowie i. Die parlament. Ergebnissen. Eijung des. gleitung des.

## Di

## St. A.

## Amsterd

„Kommi mit lesem L. die Klinge u. von heiliger wert, als n. Götze.“

Er klapp. men, die h. jungen Dame. hied genom. Einen P. der stet und gefanden hat

„Sie ha. Krieg.“ sagte „Alle Wund

\*) Die Jo. Wehberrecht ge. nst in der m. Warcha die. amerikansche. Waten ein groß



seuert zumeist nur  
richt, dann fangen  
Stellungen heran-  
Infanteriefewer.  
granaten kommen  
unserer Stellung  
che des blutigen

laut Erklärungen  
arbeiten der Russen  
n und französischen  
nützung, daß die  
auch ihre technische  
schbruch besonders  
wollten die Russen  
de aber meldeten  
Bel dem üblichen  
ab, daß für den  
nen Angriff ange-  
ende begann das  
der russische Inge-  
nie. Einige Male  
abgegebenen. Aber  
zurückgeworfen.  
Truppen nie so  
anderer Nationen  
männern sie in eine  
auen, ob es nicht  
einem Hono-  
ruffen eingebracht  
is und links da-  
sch einen starken  
ich überhaupt nicht  
den weiter, bis die  
dem beschützigen  
n Artillerieoffizier

Die japanische  
ist nicht immer er-  
st. Die gelben  
verwertigen Sachen  
ge Artillerie feuert  
e streuen." Diese  
h nicht nur tech-  
nischen, sondern  
französischen Be-

mitragenden

amtliche Bericht  
Nachmittags wais  
ri Granaten auf

Lokalangelegen  
ger in Belfast und  
schweren Geschosse  
knapp gehaltenen  
Die Angabe der  
wurde unterjagt,  
warten Auskünfte  
in wurden.

beim Kaiser.  
Kaj. der König  
Aufenthalt im  
In seiner Be-  
sent Radostanow  
Armer, General  
sich auch der  
des Anwärtingen  
eben.

rierte della Swa  
f dem Wege nach

el. Ein reines  
angen in Frank-  
Speisegetriebe  
(für Neu) ihren  
getriebe erhält jeder  
des Dänen- oder  
, frisches Gemälde  
10 g Reis, Boh-  
dem Wecker soll  
in Kaffee erhalten.  
Speisegetriebe nicht;  
s, an zwei Tagen  
gene erhält uns 1  
ist frisches Fleisch  
ergänzt. Nichts  
etwas verkürzt.  
gt werden, macht

schermesser Pfaf  
kelt worden, daß  
schweren Bein-  
verloßt, fast höf-  
lich darsiederlegt.  
mundeln hieron  
den Eltern sofort  
ließ die nötige  
durch das Leben  
jetzt wegen ihres  
nen ausgezeichnet.

Aus dem Kriegspressequartier wird dem „Berl. Lokal-  
anzeiger“ geschrieben: Trotz aller riesigen Verkehrs-  
richtungen rücken die österreichisch-ungarischen Truppen in  
Abwärts nach in südlicher Richtung vor. Nach der Ueber-  
sichtung des Hauptflusses und der Besetzung des Dites  
Brega sieht den Truppen bereits die Linie bis Tirana of-  
fen. Von dort drängen sich die Anhänger Essads und auch  
er selbst bereits geflüchtet haben. Bei Saljas kam es zu  
einem kleineren Gefecht zwischen den österreichisch-ungarischen  
Truppen und Essads Anhängern, die in die Flucht geschla-  
gen wurden und gegen Süden verfolgt werden. Die Vor-  
kuppen stehen bereits etwa 20 Km. von Durazzo.

**Was Großfürst Nikolaus meint.**  
Dem Verl. Tgl. zufolge melden Bosener Blätter, daß  
zwischen dem Zaren und dem Großfürsten Nikolai ein Be-  
legnamenswechsel stattfand, der sich auf die Erfolge im Kau-  
kasus bezog. Darin betont der Großfürst, daß das Schwerk-  
e noch bevorsteht.

**Der Zeppelinangriff in Birmingham.**  
Amsterdam, 9. Febr. Aus zuverlässiger Quelle ist zu  
ber „Nat.-Ztg.“ gemeldet, daß bei dem letzten Zeppelin-  
Angriff auf England der größte Schaden in Birmingham  
angerichtet wurde, wo 9 große Fabriken und 31 Häuser  
eingegründet bzw. zerstört worden sind. Die Zahl der  
Toten läßt der Zensor nicht zur Veröffentlichung zu, doch  
befanden sich am Morgen nach dem Zeppelinangriff in den  
15 Spitälern Birmingham's über 135 Neugeborene.

**Der Seekrieg.**  
Berlin, 10. Febr. WTB. Aus den bereits am 29.  
Jan. in der Nordd. Allg. Ztg. veröffentlichten 10 Fällen  
und der Nordd. Allg. Ztg. nach weitere 54 Fälle der völker-  
rechtswidrigen Festnahme deutscher bzw. österr.-ung. Zoll-  
personen auf neutralen Schiffen bekannt geworden und zwar  
teilweise der englischen Marine an Bord amerikanischer, dä-  
nischer, holländischer, i. 3. neutraler italienischer, spanischer  
Schiffe, je eines norwegischen, portugiesischen und schwe-  
dischen Schiffes, teilweis der französischen Marine an Bord  
amerikanischer, holländischer, i. 3. neutraler italienischer und  
spanischer Schiffe. Es wurden in diesen insgesamt 64 Fällen  
etwa 3500 Personen völkerrechtswidrig festgenommen. Zweifel-  
los gibt auch diese auf positive Unterlagen sich gründende  
Veröffentlichung kein erschöpfendes Bild aller Verletzungen  
des Völkerrechts, die sich unsere Segler allein schon auf  
diesem Gebiet haben zu schulden kommen lassen.

**Rotterdam, 10. Febr. WTB.** Der „Nieuwe  
Rotterdamse Courant“ meldet: Die „City of Marseille“,  
ein neues Schiff der Liverpooler Hull-Linie von 8250 Ton-  
nen, die in Mexiko angekommen ist, berichtet, daß sie auf  
der Ausreise nach Indien durch ein Unterseeboot beschossen  
wurde. 12 Projektilen wurden abgefeuert, die alle zu kurz  
gingen. Die 175 Passagiere, darunter 35 Frauen  
und Kinder, waren während der Beschleßung unter Deck.

**Deutschland und Amerika.**  
SAS. Frankfurt, 9. Febr. Die „Frif. Ztg.“ meldet  
aus dem Haag: Reuters meldet aus New York: Hohe Re-  
gierungskreise haben den Vertreter der „Associated Press“  
in Washington ermächtigt, folgende Erklärung zu geben:  
Die Vereinigten Staaten und Deutschland sind prin-  
zipiell zu einer vollständigen Abergrenzung gelangt.

**Bednarcs Rücktritt.**  
Paris, 9. Febr. (Agence Havas.) In seinem an  
Briand gerichteten Rücktrittsgesuch führte Unterstaatssekretär  
Bednarcs aus, daß er, unbedürftig um alle Schwierig-  
keiten sich bemüht habe, dem Flugwesen die unumgängliche  
Organisation und eine strenge Regelung der Arbeit zu ver-  
leihen, sowie die Erzeugung der Flugzeuge zu vermehren.  
Die parlamentarischen Ausschüsse hätten sich auch von den  
Ergebnissen überzeugen können. Gestern jedoch in der  
Sitzung des Hreersauschusses des Senats, wo er in Be-  
gleitung des Kriegeministers Galloni erschienen sei, hätte

man ihn Verantwortlichkeiten aufbürden wollen, die seine  
Befugnisse weit überschritten, und die nur der Kriegsminister  
hätte auf sich nehmen können. Bednarcs fügte hinzu, daß  
er unter diesen Umständen seine Demission als Unterstaats-  
sekretär des Flugwesens überreicht. Briand drang lebhaft  
in Bednarcs, von seinem Entschluß abzusehen, indem er da-  
rauf hinwies, wie sehr er seine Mitarbeit schätze und wie er  
es bedauern würde, diese entbehren zu müssen. Bednarcs  
erklärte jedoch, daß sein Entschluß ein endgültiger sei. Die  
Regierung hat beschlossen, eine Ersetzung Bednarcs nicht  
vorzunehmen. Das Flugwesen wird wieder unmittelbar dem  
Kriegsminister unterstellt, der einen Direktor ernennen wird.  
— Galloni richtete ein Schreiben an Bednarcs, indem er  
ihm sein lebhaftes Bedauern über sein Aufgeben aus dem  
Amte ausdrückte.

**Paris, 10. Febr. (WTB.)** Der Artillerieoberst  
Arille Regnier, Direktor der Pyrotechnischen Militär-  
genietsschule, ist zum Direktor des militärischen Flugwesens  
im Kriegsministerium ernannt worden.

**Briands Komreise.**  
Paris, 9. Febr. WTB. (Agence Havas.) Briand  
und Bourgeois ist in Begleitung der Unterstaatssekretäre  
Thomas und de Margerie und der Generale Bellet und  
Dumetil heute morgen um 8 Uhr nach Italien abgereist.

**Bern, 9. Febr. WTB.** Der „Tempo“ bringt einen  
Leitartikel über Briands Komreise. Diese sähme haben  
und drüben gewollt zu sein, denn einmal gelle sie der Fort-  
schrittung des Werkes des Zusammenschlusses durch Schaffung  
eines dauernden ausführenden Organs in Paris, dem Herzen  
der Koalition. Der endgültige Anschluß Italiens solle  
Briands Regierungsprogramm krönen. Andererseits rechne  
man jenseits der Alpen damit, daß der Besuch der franzö-  
sischen Minister die Alliierten erst hinsichtlich der italienischen  
Anstrengungen aufklärten werde, da sie von dem wahren  
Wert der italienischen Opfer keine genügende Vorstellung  
hätten. In diesem Zusammenhang erwähnt die Zeitung  
auch die zweideutige Stellung Italiens gegenüber Deutsch-  
land wegen der fehlenden Kriegserklärung, tröstet sich jedoch,  
daß Italien keine vollkommene Solidartät erklärt habe.  
Italien habe gleichzeitig mit dem Londoner Vertrag sein  
vorbehaltloses Bündnis mit den Alliierten unterzeichnet,  
indem es so freiwillig alle Folgen des Konflikts, in den es  
stetwillig eingetreten sei, auf sich genommen habe. Am  
Schluß berührt der „Tempo“ die pessimistischen Tendenzen,  
welche gewisse politische Kreise in Italien zu fächern geneigt  
sind und denen die Regierung Solandros mit erfolgreicher  
Energie begegne. Das Blatt meint, unter diesem Gesicht-  
punkt werde die Reise Briands eine schätzenswerte Hilfe  
sein, indem sie allen Italienern den augenblicklichen Be-  
weis der lateinischen Solidartät und der gemeinsamen Ge-  
sichtspunkte der Interessen bringe, die alle Alliierten einen  
und die sich auf alle Gebiete, das politische, wirtschaftliche  
und militärische, erstrecken müßten.

**Bernglückte Flieger.**  
Genf, 10. Febr. WTB. Der französische Flieger-  
offizier Schiffsleutnant Diabat ist durch Absturz auf dem  
Flugfelde Ambérieux ums Leben gekommen.

**Der „wirtschaftliche Generalstab“ auf  
dem Marsche.**  
Der Hansabund hatte zum 5. und 6. Februar eine  
Versammlung von Sachverständigen einberufen, um an der  
Hand eines vorliegenden Programms die Maßnahmen zu  
erörtern, die von Seiten der Industrie, des Handels und  
des Gewerbes bei Ablauf des Krieges zur Ueberleitung der  
deutschen Kriegswirtschaft in den Friedenszustand vorge-  
schlagen werden.

Die Versammlung, die von dem Präsidenten des  
Hansabundes, Geh. Justizrat Professor Dr. Kießer, geleitet  
wurde, war aus allen Teilen Deutschlands sehr stark besucht.  
Den einleitenden Bericht über die Maßregeln zugunsten des  
Hausbesitzes und des Realkredits gab Präsident Professor

was niedergebrochen, mit trübendem Wort anzurichten.  
Das ist ein hoher und heiliger Beruf. Wäre ich nicht  
Kriegsmann, ich möchte in dieser Zeit wohl Priester sein.“  
Er grüßte nochmals den Grafen und ohne eine Er-  
widerung abzuwarten, das Haupt stolz erhoben, gefolgt von  
seinen Offizieren, verließ der Hauptmann den Saal.  
Die alte Gräfin hob im Rücken der Abgehenden dro-  
hend ihren Kränstock in die Höhe.  
„Der Feind ist im Land.“ murmelte sie, „der Feind“.  
„Nein, Großmama.“ wehrte Gisela, „unsere Freunde,  
unsere Ketter.“

Der Graf aber reichte seine schlanken zusammengesunkene  
Gestalt hoch empor und zu dem Geisteslichen und zu seiner  
Mutter im besonderen sprach er mit erhobener Stimme:  
„Man soll den deutschen Soldaten hier im Hause nur  
mit Freundlichkeit begegnen und jede Rücksicht gegen sie  
wahren lassen. Ich erwarte und fordere das von Euch allen.“  
Er hatte sehr laut gesprochen und er sah wie drohend  
dabei im Kreise umher. Der Franzose verbeugte sich unter-  
würdig. Die Mutter des Grafen war ihrem Sohn einen  
bösen und doch zugleich fragenden Blick zu, den er aber  
vollständig ignorierte. Sein Auge hing an seinen Töchtern,  
die ihm mit einem leisen Zwiesel ins Gesicht starrten.  
„Gott sei Dank, Papa.“ lachte Gisela vergnügt auf,  
„daß du endlich zu dir kommst. Ich hatte wirklich schon  
gefürchtet, du wärest im geheimsten Winkel deines Her-  
zens doch noch etwas französischfreundlich gesinnt.“  
„Seht aber erkenne ich meinen alten, guten, großdenkenden Vater.“  
Sie schlang liebensoll die Arme um seinen Hals, und  
er streichelte zärtlich ihr blondes Haar. Dann zog sie ihren

Vater stürmisch nach der Treppe, zu welcher der Gesang  
der Soldaten aus dem Burghof heraufdrang:  
„Was glänzt dort im Walde im Sonnenlicht,  
Hör's näher und näher drängen.  
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,  
Und gelbende Hürer erschallen herein,  
Erfüllen die Seele mit Grauen.  
Und wenn ihr die schwarzen Gefellen fragt:  
„Das ist Lühow's wilde, verwagene Jagd.“  
„Kommen Sie, Hochwürden, führen Sie mich auf  
mein Zimmer.“ gebot die alte Gräfin herrlich. „die Luft  
taugt nicht für mich — ich erlicke.“

Der Geistesliche reichte der Gräfin mit leise spöttischem  
Lächeln seinen Arm, und auf diesen gestützt, wankte Gräfin  
Margot von Nordsee aus dem Saal.  
Eva Maria sah es nicht, sie sah auch nicht den leiden-  
schaftlich aufglimmenden Blick, den St. Denis ihr zuwarf.  
Als konnte sie eine Erscheinung, stand sie in der Mitte des  
Saales und starrte entsetzt vor sich hin.  
„Feinde im Land?“ rang es sich dann von ihren Lip-  
pen, „nein, Feinde im Haus! Allmächtiger Gott, Feinde  
im eigenen Haus!“

Fortsetzung folgt.

Bei der Briefverteilung bei einer Kraftfahrtruppe er-  
hält der Feldwebel einem Kraftfahrer, der einen Brief mit  
der Anrede Herrn Kraftfahrer . . . . . erhalten hat, daß  
es bei der Truppe überhaupt keine Herren gäbe. Auf die  
Frage des Feldwebels: „Haben Sie verstanden?“ folgt  
prompt die Antwort: „Sawohl, Feldwebel.“

man ihn Verantwortlichkeiten aufbürden wollen, die seine  
Befugnisse weit überschritten, und die nur der Kriegsminister  
hätte auf sich nehmen können. Bednarcs fügte hinzu, daß  
er unter diesen Umständen seine Demission als Unterstaats-  
sekretär des Flugwesens überreicht. Briand drang lebhaft  
in Bednarcs, von seinem Entschluß abzusehen, indem er da-  
rauf hinwies, wie sehr er seine Mitarbeit schätze und wie er  
es bedauern würde, diese entbehren zu müssen. Bednarcs  
erklärte jedoch, daß sein Entschluß ein endgültiger sei. Die  
Regierung hat beschlossen, eine Ersetzung Bednarcs nicht  
vorzunehmen. Das Flugwesen wird wieder unmittelbar dem  
Kriegsminister unterstellt, der einen Direktor ernennen wird.  
— Galloni richtete ein Schreiben an Bednarcs, indem er  
ihm sein lebhaftes Bedauern über sein Aufgeben aus dem  
Amte ausdrückte.

**Paris, 10. Febr. (WTB.)** Der Artillerieoberst  
Arille Regnier, Direktor der Pyrotechnischen Militär-  
genietsschule, ist zum Direktor des militärischen Flugwesens  
im Kriegsministerium ernannt worden.

**Briands Komreise.**  
Paris, 9. Febr. WTB. (Agence Havas.) Briand  
und Bourgeois ist in Begleitung der Unterstaatssekretäre  
Thomas und de Margerie und der Generale Bellet und  
Dumetil heute morgen um 8 Uhr nach Italien abgereist.

**Bern, 9. Febr. WTB.** Der „Tempo“ bringt einen  
Leitartikel über Briands Komreise. Diese sähme haben  
und drüben gewollt zu sein, denn einmal gelle sie der Fort-  
schrittung des Werkes des Zusammenschlusses durch Schaffung  
eines dauernden ausführenden Organs in Paris, dem Herzen  
der Koalition. Der endgültige Anschluß Italiens solle  
Briands Regierungsprogramm krönen. Andererseits rechne  
man jenseits der Alpen damit, daß der Besuch der franzö-  
sischen Minister die Alliierten erst hinsichtlich der italienischen  
Anstrengungen aufklärten werde, da sie von dem wahren  
Wert der italienischen Opfer keine genügende Vorstellung  
hätten. In diesem Zusammenhang erwähnt die Zeitung  
auch die zweideutige Stellung Italiens gegenüber Deutsch-  
land wegen der fehlenden Kriegserklärung, tröstet sich jedoch,  
daß Italien keine vollkommene Solidartät erklärt habe.  
Italien habe gleichzeitig mit dem Londoner Vertrag sein  
vorbehaltloses Bündnis mit den Alliierten unterzeichnet,  
indem es so freiwillig alle Folgen des Konflikts, in den es  
stetwillig eingetreten sei, auf sich genommen habe. Am  
Schluß berührt der „Tempo“ die pessimistischen Tendenzen,  
welche gewisse politische Kreise in Italien zu fächern geneigt  
sind und denen die Regierung Solandros mit erfolgreicher  
Energie begegne. Das Blatt meint, unter diesem Gesicht-  
punkt werde die Reise Briands eine schätzenswerte Hilfe  
sein, indem sie allen Italienern den augenblicklichen Be-  
weis der lateinischen Solidartät und der gemeinsamen Ge-  
sichtspunkte der Interessen bringe, die alle Alliierten einen  
und die sich auf alle Gebiete, das politische, wirtschaftliche  
und militärische, erstrecken müßten.

**Bernglückte Flieger.**  
Genf, 10. Febr. WTB. Der französische Flieger-  
offizier Schiffsleutnant Diabat ist durch Absturz auf dem  
Flugfelde Ambérieux ums Leben gekommen.

**Der „wirtschaftliche Generalstab“ auf  
dem Marsche.**  
Der Hansabund hatte zum 5. und 6. Februar eine  
Versammlung von Sachverständigen einberufen, um an der  
Hand eines vorliegenden Programms die Maßnahmen zu  
erörtern, die von Seiten der Industrie, des Handels und  
des Gewerbes bei Ablauf des Krieges zur Ueberleitung der  
deutschen Kriegswirtschaft in den Friedenszustand vorge-  
schlagen werden.

Die Versammlung, die von dem Präsidenten des  
Hansabundes, Geh. Justizrat Professor Dr. Kießer, geleitet  
wurde, war aus allen Teilen Deutschlands sehr stark besucht.  
Den einleitenden Bericht über die Maßregeln zugunsten des  
Hausbesitzes und des Realkredits gab Präsident Professor

was niedergebrochen, mit trübendem Wort anzurichten.  
Das ist ein hoher und heiliger Beruf. Wäre ich nicht  
Kriegsmann, ich möchte in dieser Zeit wohl Priester sein.“  
Er grüßte nochmals den Grafen und ohne eine Er-  
widerung abzuwarten, das Haupt stolz erhoben, gefolgt von  
seinen Offizieren, verließ der Hauptmann den Saal.  
Die alte Gräfin hob im Rücken der Abgehenden dro-  
hend ihren Kränstock in die Höhe.  
„Der Feind ist im Land.“ murmelte sie, „der Feind“.  
„Nein, Großmama.“ wehrte Gisela, „unsere Freunde,  
unsere Ketter.“

Der Graf aber reichte seine schlanken zusammengesunkene  
Gestalt hoch empor und zu dem Geisteslichen und zu seiner  
Mutter im besonderen sprach er mit erhobener Stimme:  
„Man soll den deutschen Soldaten hier im Hause nur  
mit Freundlichkeit begegnen und jede Rücksicht gegen sie  
wahren lassen. Ich erwarte und fordere das von Euch allen.“  
Er hatte sehr laut gesprochen und er sah wie drohend  
dabei im Kreise umher. Der Franzose verbeugte sich unter-  
würdig. Die Mutter des Grafen war ihrem Sohn einen  
bösen und doch zugleich fragenden Blick zu, den er aber  
vollständig ignorierte. Sein Auge hing an seinen Töchtern,  
die ihm mit einem leisen Zwiesel ins Gesicht starrten.  
„Gott sei Dank, Papa.“ lachte Gisela vergnügt auf,  
„daß du endlich zu dir kommst. Ich hatte wirklich schon  
gefürchtet, du wärest im geheimsten Winkel deines Her-  
zens doch noch etwas französischfreundlich gesinnt.“  
„Seht aber erkenne ich meinen alten, guten, großdenkenden Vater.“  
Sie schlang liebensoll die Arme um seinen Hals, und  
er streichelte zärtlich ihr blondes Haar. Dann zog sie ihren

Vater stürmisch nach der Treppe, zu welcher der Gesang  
der Soldaten aus dem Burghof heraufdrang:  
„Was glänzt dort im Walde im Sonnenlicht,  
Hör's näher und näher drängen.  
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,  
Und gelbende Hürer erschallen herein,  
Erfüllen die Seele mit Grauen.  
Und wenn ihr die schwarzen Gefellen fragt:  
„Das ist Lühow's wilde, verwagene Jagd.“  
„Kommen Sie, Hochwürden, führen Sie mich auf  
mein Zimmer.“ gebot die alte Gräfin herrlich. „die Luft  
taugt nicht für mich — ich erlicke.“

Der Geistesliche reichte der Gräfin mit leise spöttischem  
Lächeln seinen Arm, und auf diesen gestützt, wankte Gräfin  
Margot von Nordsee aus dem Saal.  
Eva Maria sah es nicht, sie sah auch nicht den leiden-  
schaftlich aufglimmenden Blick, den St. Denis ihr zuwarf.  
Als konnte sie eine Erscheinung, stand sie in der Mitte des  
Saales und starrte entsetzt vor sich hin.  
„Feinde im Land?“ rang es sich dann von ihren Lip-  
pen, „nein, Feinde im Haus! Allmächtiger Gott, Feinde  
im eigenen Haus!“

Fortsetzung folgt.

Bei der Briefverteilung bei einer Kraftfahrtruppe er-  
hält der Feldwebel einem Kraftfahrer, der einen Brief mit  
der Anrede Herrn Kraftfahrer . . . . . erhalten hat, daß  
es bei der Truppe überhaupt keine Herren gäbe. Auf die  
Frage des Feldwebels: „Haben Sie verstanden?“ folgt  
prompt die Antwort: „Sawohl, Feldwebel.“

van der Borch; über die Organisation des Arbeitermarktes,  
die Rohstoffversorgung der Industrie und die Art der Ver-  
gebung der Heereslieferungen sprach Regierungsrat Professor  
Dr. Leibig; die Maßnahmen zur Ueberleitung unserer  
Finanzwirtschaft, zur Sicherstellung unserer Ein- und Aus-  
fuhr erörterte Reichstagsabgeordneter Roland-Lücke, der  
auch die neuen Aufgaben und Ziele der Tätigkeit unserer  
Banken und der deutschen Kreditanstalten darstellte.

Die zweitägigen Verhandlungen schloßen mit eingehenden  
Ausführungen des Geh. Justizrats Professor Dr. Kießer,  
die sich mit der Aufrechterhaltung und Umgestaltung der  
Zuständigkeit des Bundesrates hinsichtlich der Ordnung der  
„Demobilisierung“ und der Zusammenarbeit der wirtschaft-  
lich erwerbenden Stände mit den Reichs- und Staats-  
organen für diesen Zweck beschäftigten und in der Forderung  
nach der Schaffung eines „wirtschaftlichen Generalstabes“  
zur organischen Vorbereitung der Kriegswirtschaft gipfelten,  
dessen Bildung im Frieden die Erfahrungen des Krieges  
als unumgänglich erwiesen hat.

Die lebhafteste Erörterung, die sich an die Berichte an-  
schloß, brachte eine große Zahl neuer und wichtiger Anre-  
gungen. Die ganze Veranstaltung des Hansabundes stand  
unter der einmütigen Aufsicht der Versammlung, daß  
schon jetzt auf der Höhe des Krieges bei der Sicherheit  
des friedlichen Endes die Vorbereitungen für die Zeit des  
Eintritts des Friedenszustandes getroffen werden können,  
aber auch müssen. Das Ergebnis der Verhandlungen wird  
alsbald dem Reichskanzler als Grundlage für Anträge des  
Hansabundes für die gesetzgebenden Maßnahmen vorge-  
legt werden.

Hoffen wir, daß der Widerstand der zuständigen Reichs-  
stellen gegen einen „wirtschaftlichen Generalstab“ sich in  
demselben Maße verringert, als sich die Ueberzeugung von  
seiner Notwendigkeit in immer weiteren Kreisen durchsetzt.

**Aus Stadt und Land.**  
Ragold, 11. Februar 1916.

**Ehrentafel.**  
Die Silberne Verdienstmedaille erhielt: Musik. Matthias  
Reich aus Ragolden.

Zum Vorsitzenden des Vorstandes der landwirt-  
schaftlichen Berufsgenossenschaft für den Schwarzwaldbreis  
ist Oberregierungsrat Lauferer bestellt worden.

**Wöchnerinnenhilfe.** Die Feststellung der Tatsache,  
ob eine Krankenkasse zur Leistung der Wochenhilfe ver-  
pflichtet ist, beansprucht meist geraume Zeit. Damit ver-  
zögert sich die Leistung der Reichswochenhilfe. Es ist da-  
her den Wöchnerinnen und ihren Angehörigen zu raten,  
den Antrag nicht erst nach der Entbindung, sondern am  
besten schon ein bis zwei Monate vorher bei der Kranken-  
kasse zu stellen. Das Reichswochenhilfeamt hat durch  
Entscheidung einem langjährigen Streit zum Vorteil der  
Wöchnerinnen ein Ende bereitet. In die Wochenhilfe ist  
darf der Tag der Niederkunft nicht mehr eingerechnet wer-  
den. Infolgedessen ist künftig (nicht mehr bloß für 56,  
sondern für 57 Tage das Wochenlohn mit täglich 1 Mark  
und nach gleichem Grundlohn das Stillgeld mit täglich 50  
Pfennig zu bezahlen, also zusammen 57 Mark und 42,50 Pf.

**Aus den Nachbarbezirken.**  
r. **Schönberg** N. A. Neuenhagen. In den letzten  
Wochen sind in der Kirche mehrfach die Opferstöcke bestohlen  
worden. Am Sonntag ist es nun gelungen, die jugendlichen  
Diebe einige Schulknaben auf fischer Lat zu ertappen und  
zu überführen. Bei einem der Diebe fanden sich mehr als  
10 Mark Geldstücke.

p. **Stuttgart.** Die Technische Hochschule hat dem  
Oberbaurat W. H. Maybach den Titel eines Dr. Ing.  
seines hiesigen 70. Geburtstags den Titel eines Dr. Ing.  
ehrenhalber verliehen in Würdigung der hervorragenden Ver-  
dienste Maybachs als Konstrukteur von Luftschiffmotoren.  
Maybach, der einer der berühmtesten deutschen Automobil-  
konstrukteure ist, war früher Mitarbeiter Gottlieb Daimlers,

Vater stürmisch nach der Treppe, zu welcher der Gesang  
der Soldaten aus dem Burghof heraufdrang:  
„Was glänzt dort im Walde im Sonnenlicht,  
Hör's näher und näher drängen.  
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,  
Und gelbende Hürer erschallen herein,  
Erfüllen die Seele mit Grauen.  
Und wenn ihr die schwarzen Gefellen fragt:  
„Das ist Lühow's wilde, verwagene Jagd.“  
„Kommen Sie, Hochwürden, führen Sie mich auf  
mein Zimmer.“ gebot die alte Gräfin herrlich. „die Luft  
taugt nicht für mich — ich erlicke.“

Der Geistesliche reichte der Gräfin mit leise spöttischem  
Lächeln seinen Arm, und auf diesen gestützt, wankte Gräfin  
Margot von Nordsee aus dem Saal.  
Eva Maria sah es nicht, sie sah auch nicht den leiden-  
schaftlich aufglimmenden Blick, den St. Denis ihr zuwarf.  
Als konnte sie eine Erscheinung, stand sie in der Mitte des  
Saales und starrte entsetzt vor sich hin.  
„Feinde im Land?“ rang es sich dann von ihren Lip-  
pen, „nein, Feinde im Haus! Allmächtiger Gott, Feinde  
im eigenen Haus!“

Fortsetzung folgt.

Bei der Briefverteilung bei einer Kraftfahrtruppe er-  
hält der Feldwebel einem Kraftfahrer, der einen Brief mit  
der Anrede Herrn Kraftfahrer . . . . . erhalten hat, daß  
es bei der Truppe überhaupt keine Herren gäbe. Auf die  
Frage des Feldwebels: „Haben Sie verstanden?“ folgt  
prompt die Antwort: „Sawohl, Feldwebel.“

Bei der Briefverteilung bei einer Kraftfahrtruppe er-  
hält der Feldwebel einem Kraftfahrer, der einen Brief mit  
der Anrede Herrn Kraftfahrer . . . . . erhalten hat, daß  
es bei der Truppe überhaupt keine Herren gäbe. Auf die  
Frage des Feldwebels: „Haben Sie verstanden?“ folgt  
prompt die Antwort: „Sawohl, Feldwebel.“

Bei der Briefverteilung bei einer Kraftfahrtruppe er-  
hält der Feldwebel einem Kraftfahrer, der einen Brief mit  
der Anrede Herrn Kraftfahrer . . . . . erhalten hat, daß  
es bei der Truppe überhaupt keine Herren gäbe. Auf die  
Frage des Feldwebels: „Haben Sie verstanden?“ folgt  
prompt die Antwort: „Sawohl, Feldwebel.“

Bei der Briefverteilung bei einer Kraftfahrtruppe er-  
hält der Feldwebel einem Kraftfahrer, der einen Brief mit  
der Anrede Herrn Kraftfahrer . . . . . erhalten hat, daß  
es bei der Truppe überhaupt keine Herren gäbe. Auf die  
Frage des Feldwebels: „Haben Sie verstanden?“ folgt  
prompt die Antwort: „Sawohl, Feldwebel.“

Bei der Briefverteilung bei einer Kraftfahrtruppe er-  
hält der Feldwebel einem Kraftfahrer, der einen Brief mit  
der Anrede Herrn Kraftfahrer . . . . . erhalten hat, daß  
es bei der Truppe überhaupt keine Herren gäbe. Auf die  
Frage des Feldwebels: „Haben Sie verstanden?“ folgt  
prompt die Antwort: „Sawohl, Feldwebel.“

Bei der Briefverteilung bei einer Kraftfahrtruppe er-  
hält der Feldwebel einem Kraftfahrer, der einen Brief mit  
der Anrede Herrn Kraftfahrer . . . . . erhalten hat, daß  
es bei der Truppe überhaupt keine Herren gäbe. Auf die  
Frage des Feldwebels: „Haben Sie verstanden?“ folgt  
prompt die Antwort: „Sawohl, Feldwebel.“

